

HANSER



Robert Harrison

Gärten

Ein Versuch über das Wesen der Menschen

Übersetzt aus dem Englischen von Martin Pfeiffer

ISBN: 978-3-446-23296-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23296-9>

sowie im Buchhandel.

Klösterliche, republikanische und fürstliche Gärten

Manche Gärten blicken nach innen, andere nach außen, einige öffnen sich der Welt, andere schließen sich von ihr ab. Das mittelalterliche Kloster träumte vom Paradies, nach dessen Bild es konzipiert war. Dort fand eine weltflüchtige Spiritualität Zuflucht vor dem Toben irdischer Leidenschaften und hielt durch Gebet und schweigende Kontemplation die Aussicht offen, dass die Seele im Himmel beständigen Feiertag halten würde. In den Mauern des Klostergartens konnte sich der Geist nach innen wenden und tief in seiner Einsamkeit über die transzendente, einheitliche Quelle der Schöpfung meditieren, die dort nur als erahnte anwesend war. So verkörperte der Garten eher die Verheißung von Glück als das Glück selbst – das heißt, die Verheißung eines jenseits der Grenzen des sterblichen Lebens, in einer anderen Welt angesiedelten *gaudium*. Zwar war auch das Mönchskloster von Menschen geschaffen, aber es wandte seinen Blick ab von dem, was »der Mensch aus dem Menschen gemacht hat« (Wordsworth), und richtete ihn auf den Schöpfer der Menschheit und des Kosmos, in den sich der Mensch als Person wie ein Findling eingetaucht sah.

Andererseits gibt es Gärten, die nach außen blicken, die sich in einem ausgreifenden Geist der Bejahung dem Schauplatz der Geschichte öffnen und den Blick auf das bürgerliche Umfeld lenken, in das sie sich schmiegen. Um ein Beispiel hierfür

zu finden, wollen wir in der Zeit zurück bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts gehen und vom Zentrum von Florenz aus einen Spaziergang über den Arno unternehmen, der uns zur Villa eines Renaissance-Literaten namens Roberto Rossi führen wird. Unseren Weg treten wir an mit Leonardo Bruni, Coluccio Salutati und Niccolò Niccoli, drei hochgestellten Humanisten, die im kulturellen und politischen Leben der Stadt Florenz in der bedeutendsten Periode der florentinischen Republik eine wichtige Rolle spielten, zu einer Zeit, da Florenz seine Freiheit erfolgreich gegen die feindlichen Tyrannen rivalisierender italienischer Stadtstaaten verteidigte, allen voran gegen Mailand, dessen Despot Gian Galeazzo Visconti so freundlich war, während seiner Belagerung von Florenz im Jahr 1402 zu erkranken und zu sterben. Das von Bruni um 1406 verfasste Werk *Dialogi ad Petrum Paulum Histrum* schildert den Spaziergang dieser Individuen durch Florenz auf dem Weg zu Rossis Villa. Bevor sie das Gebäude betreten, schreiten sie durch einen Garten, der Salutati entzückt: »Wie überaus schön sind die Bauwerke unserer Stadt und wie prächtig!« ruft er aus. »Daran haben mich jetzt nämlich, als ich im Garten war, jene Bauten erinnert, die uns vor Augen stehen. [...] Aber seht doch den Glanz der Gebäude; schaut ihre Feinheit und Anmut an!« (Bruni, *Opere letterarie e politiche*, S. 118).

Bevor wir fortfahren, sollten wir bemerken, dass Salutati, Bruni, Niccoli und Rossi (die wichtigsten Gesprächspartner in Brunis Dialog) keine besonders in sich gekehrten Männer waren. Sie waren bedeutende Vertreter des florentinischen »Bürgerhumanismus«, der im Gegensatz zum mittelalterlichen asketischen Ideal für den Vorrang des tätigen vor dem beschaulichen Leben eintrat, der seine Aufmerksamkeit von der Erlösung auf die Freiheit verlagerte und für eine Ideologie der Verantwortlichkeit und Teilhabe des Bürgers an der Ausübung der Selbstregierung eintrat. Salutati amtierte von 1375 bis zu sei-

nem Tod im Jahre 1406 als Kanzler von Florenz. Bruni, der eine glänzende Lobrede auf Florenz und seine republikanischen Traditionen schrieb, folgte ihm dann in dieser Eigenschaft nach. Niccoli, der sich eifrig der Pflege des klassischen Altertums widmete, verbrachte einen großen Teil seiner Zeit damit, alte lateinische Texte aus verschiedenen Teilen Italiens zu sammeln und den »Barbarismus« seiner mittelalterlichen Vorgänger anzuprangern, die schlechtes Latein geschrieben und schändlich dabei versagt hatten, das kulturelle Erbe der Antike zu bewahren. Rossi war ein florentinischer Humanist, der sein Leben ebenso der Gelehrsamkeit wie dem politischen Leben seiner Stadt widmete.

Der Garten, der Salutati so entzückt, ist von der Innenstadt von Florenz gerade weit genug entfernt, um einen umfassenderen Rundblick auf die Stadt zu gestatten, als man ihn erhaschen konnte, während man auf dem Weg dorthin durch die Straßen schritt. Sein hauptsächlichster Vorzug besteht für die Bürgerhumanisten darin, dass er sich zu der in sich ruhenden Pracht von Florenz hin öffnet, der Stadt der *libertas*, die Salutati dann folgendermaßen preist: Ganz zu Recht habe Leonardo Florenz den Vorzug vor anderen zeitgenössischen Städten gegeben; »und ich bin nämlich der Ansicht, dass weder Rom noch Athen noch Syrakus so elegant und sauber gewesen sind, dass sie vielmehr in dieser Hinsicht von unserer Stadt bei weitem übertroffen werden« (S. 118, 120). Die Freunde schließen sich Salutati an bei seiner Lobrede auf die Vorzüge, die Florenz über andere Städte erheben, darunter vor allem die standhafte Absage an Tyrannei, und im Nu geht ihr Dialog zu der Frage über, ob Caesar mit seinen imperialen Ambitionen der »Vatermörder seines Vaterlandes« (*patrie sue fuerit parricida*; S. 120) gewesen sei. Für diese Männer voller politischer Leidenschaft ist der Patriotismus alles, und das ist der Grund, weshalb für sie der Garten Rossis in allererster Linie über eine

Landschaft des Republikanismus blickt – also über eine Stadt, in der die politische Souveränität bei den Bürgern liegt und nicht bei Fürsten oder Prälaten. Was dieser Garten ihnen enthüllt, ist eine Sauberkeit und Schönheit, deren Wahrer die freien Bürger der Stadt sind. Ja, aus dieser Perspektive ist es Florenz als Ganzes, das als ein Garten erscheint, der von seinen Bürgern, seinen Künstlern, vornehmen Familien, Humanisten und Dichtern wohl gepflegt und wohl versorgt wird.

Um es konkreter zu sagen, aus der Perspektive des Bürgerhumanismus, mit der die Gesprächspartner Brunis an ihren Gegenstand herangehen, erscheint Florenz als der Garten, in dem die klassische Kultur und insbesondere die vorkaiserliche römische Kultur eine blühende Wiedergeburt erlebt.

Wenn die Humanisten in Brunis *Dialogi* im Jahre 1406 von Rossis Villa aus ihre Blicke über Florenz schweifen lassen, dann sehen sie die Wiedererweckung von Freiheit, Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Weisheit – von Tugenden, deren Samen von den römischen Vorfahren gesät worden waren, die Florenz als eine römische Kolonie gegründet hatten. Ob sie die Dinge »realistisch« sahen oder durch die Brille ihres republikanischen Idealismus, ist hier nicht die Hauptfrage (die florentinische Republik war selbst in ihrer Glanzzeit alles andere als ein ideales Gebilde; ihr Charakter war weitgehend oligarchisch, und nur ihre führenden Bürger übten tatsächlich politische Macht aus). Entscheidend ist, dass sie sich als die Sachwalter dieses wiedererstehenden Gartens betrachteten. In einer Republik sind alle Bürger Gärtner. Da sie ja an die Wirksamkeit der Worte und Handlungen eines Bürgers glaubten, hegten die

Bürgerhumanisten keinen Zweifel, dass es ihre Hingabe an ihre Sache, ihr Einsatz für die Weisheit der Alten und ihr Kreuzzug gegen die Ignoranz ihrer mittelalterlichen Vorfäter waren, die diese Renaissance herbeiführten. Wichtiger noch, sie glaubten, dass die ungehinderte Freiheit der öffentlichen Sphäre der eigentliche Boden sei, in dem die Wiederbelebung Wurzeln schlagen konnte. Diese Freiheit gedenkt *Salutati* von dem offenen Garten der *Villa Rossis* aus zu sehen.

Mit dem Niedergang der florentinischen Republik und dem Aufstieg der *Medici* in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nahm die italienische Renaissance unter der Schirmherrschaft von Päpsten und autokratischen Fürsten einen ganz anderen Charakter an. Zwar bewahrte sie einen großen Teil der kulturellen Werte des früheren Humanismus (Beredsamkeit, Gelehrsamkeit, Verehrung der klassischen Antike und so fort), aber sie trennte die Pflege dieser Werte vom politischen Status des Bürgers. Als dieser vom Untertanen abgelöst wurde, gehörte der »Garten« jetzt nur noch dem Fürsten, und seine vielfältigen Verzierungen dienten überwiegend dazu, vom Ruhm des Herrschers zu künden. Die Symbolik des Parks des *Medici-Palastes* in Florenz ist in dieser Hinsicht bezeichnend. Dies war ein eingefriedeter Garten, der stark dem eines Klosters ähnelte, mit Paradiesmotiven, die mehr die Macht des Fürsten als diejenige Gottes verherrlichen sollten (in dieser Hinsicht hatte seine Hinneigung zum mittelalterlichen Kloster eher ästhetischen als theologischen Charakter). In ähnlicher Weise war der Park des *Herzogspalastes* von Urbino, der nach dem *Medici-Vorbild* angelegt war, ebenfalls ein eingefriedeter Garten, in dem der Herzog in regelmäßigen Abständen in seiner gottähnlichen Rolle als Richter und Rechtsprecher seinen Untertanen Audienz gewährte. Die Tatsache, dass dieser Garten so angelegt war, dass man ihn von den Fenstern hoch oben sah, kennzeichnet ihn als fürstlichen Garten *par excellence*.